



DER SPIEGEL

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Siebzehnter Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1844.

Besty und Ofen, Sonnabend, 13. April.

30.

Das Goldstück.

(Fortsetzung.)



o ging er eines Sonntags bei herrlichem Wetter mit leeren Taschen, doch gutem Gewissen und stillem Gemüthe über den Boulevard de Grand und wollte seinen Spaziergang bis zur Bastille fortsetzen, als ihm in einer stattlichen Equipage, mit betrettem Kutscher und zwei Bedienten hintenauf, eine Dame auffiel, deren helles, klares Auge die Fußgänger musterte. Plötzlich hielt die Kalesche, als sie neben ihm war, still, ein Bedienter sprang herab und riß den Wagenschlag auf, während die Dame winkte und rief: „Mein Herr, mein Herr, es freut mich außerordentlich, daß ich Ihnen begegne, da ich . . .“ — „Madame? . . .“ fragte Bernard mit einer Verbeugung. — „Ich hoffe, Sie sind frei?“ — „Madame! . . .“ wiederholte unser Freund mit einer zweiten tieferen Verbeugung. — „Wo hin so allein?“ — „Madame . . .“ — „Steigen Sie ein! Wenn Sie sonst etwas vorhaben, so setze ich Sie wieder aus, wo Sie wünschen.“ — „Aber Madame . . .“ wiederholte Jean Bernard mit steigender Verlegenheit zum vierten Male. — „Nur keine Einwendungen! Sie sehen ja, daß ich allein nach Saint-Maur fahre; so kommen Sie doch! Sie treffen Madame de Saint-L***, die Ihnen sehr gewogen ist.“ — „Madame, schon das Vergnügen allein, eine Streife in Ihrer Gesellschaft zu fahren, würde mich bestimmen; aber . . .“ — „Aber Sie sind schon versagt; nicht so?“ — „Das nicht, aber . . .“ — „Nun so kommen Sie!“ — Der Bediente hielt mit der einen Hand den Schlag, mit der andern schob er den glühenden Fußgänger in den Wagen, während die Dame vor Freude strahlte und so bezaubernd lächelte, daß unser Freund sich in sein Schicksal fügte und neben der liebenswürdigen Frau Platz nahm, die ihn nach Saint-Maur entführte. Die Kalesche rollte im Fluge fort, während Bernard sich in die Ecke drückte und mit Herzpochen den Ausgang des seltsamen Abenteuers erwartete. Die Dame sah ihn indeß fortwährend an und ihr Gesicht wurde immer verklärter. Da schien Bernards Verlegenheit auch sie anzustreken, denn mit erröthendem Gesichte unterbrach sie das Schweigen durch die Worte: „Ach, mein Herr, wie soll ich mich entschuldigen? . . . Und doch würde ich mich noch einmal täuschen . . . Sie sind Herr von Juvigny?“ — „Nein, Madame,“ antwortete Bernard, dem jetzt ein Licht aufging. — „Wirklich nicht? Ich lernte ihn vor mehreren Jahren in Neapel kennen und Ihre Ähnlichkeit ist frappant. Sind Sie mit ihm verwandt, vielleicht sein Bruder?“ — „Nein, Madame, ich höre den Namen zum ersten Male, denn ich bin Jean Bernard, Angestellter im Ministerium des Innern.“ — „Bitte tausendmal

um Verzeihung! Aber ich hielt Sie noch für Herrn Juvigny.“ — „Nicht doch, Madame!“ antwortete unser Freund lachend und setzte hinzu, er fühle sich sehr geschmeichelt, daß ihm diese Aehnlichkeit die Ehre verschafft habe, eine Streife in so liebenswürdiger Gesellschaft zu fahren, bedaure aber sehr, nicht der echte Herr von Juvigny zu sein; als er sich jedoch nach einigen weiteren Komplimenten und Entschuldigungen erhob, um dem Kutscher das Zeichen zum Halten zu geben, rief die Dame lebhaft: „Was haben Sie vor?“ — „Ich will mich Ihnen empfehlen, da ich doch einmal Jean Bernard und nicht mein Doppelgänger bin.“ — „Bitte sehr, erlauben Sie mir, mein Versehen einigermassen wieder gut zu machen. Herr von Juvigny wird nun zwar heute nicht bei mir speisen, aber wenn Herr Bernard meine Einladung ablehnt, so muß ich glauben, er habe mir den Scherz des Zufalls übel genommen.“ — Dagegen ließ sich füglich nichts einwenden, da unser Freund, abgesehen von den Gesetzen des Schicklichen, nach Aufklärung der Verwechslung gegen die Einladung selbst durchaus nicht abgeneigt war.

Als die Kalesche den Faubourg Saint-Antoine hinter sich hatte und auf dem Wege nach Saint-Maur war, wagte Bernard eine gewiß höchst verzeihliche Frage, die er jedoch nicht ohne eine neue Verlegenheit über die Lippen brachte. — „Ein Glücksfall versetzt mich in eine so eigenthümliche Lage, daß Sie die Frage nicht übel deuten werden. . .“ — „Und die wäre?“ — „Wie die Dame heißt, deren Güte ich eine so schöne Stunde verdanke?“ — „Güte? Nicht doch, die Güte ist auf Ihrer Seite. Und deshalb dürfen Sie auf die Gräfin von Chamilly zählen, sie wird sich stets zur Ehre rechnen, wenn sie Ihnen eine Freude machen kann.“

Also bei der Gräfin von Chamilly sollte unser Freund den Sonntag auf dem Lande verleben! Die Dame mochte ungefähr fünf- bis sechsundzwanzig Jahre alt sein. Das blasse, überaus zarte Gesicht wurde durch das reiche schwarze Haar noch ätherischer und die großen seelenvollen Augen ruhten auf Bernard mit einem Wohlwollen, einer Güte, die etwas ganz Besonderes hatte. — „Wär' ich ein Narr,“ dachte unser Freund, „so träumte ich von Cäsars Kommen, Sehen und Siegen. Meine Person muß einen unbegreiflichen Eindruck auf die schöne Gräfin gemacht haben, oder der Herr von Juvigny, dem ich gleichen soll, von Neapel her bei ihr in sehr zärtlichem Andenken stehen.“ — Bald war Saint-Maur und der Landsitz der Gräfin erreicht; die Villa war ein kleines Schloß, dessen Park an die Marne fließ; schöne Baumgruppen, schattige Spaziergänge und Springbrunnen fehlten auch nicht; kurz das Ganze sprach den neuen Gast, der ein großer Freund der Natur war, ungemein an. Die kleine Gesellschaft war bereits versammelt und kam der Besitzerin entgegen. Bernard wurde von der Gräfin den Damen als ein guter Bekannter, den sie unterwegs getroffen und auf's Land entführt habe, vorgestellt. Unter den Namen, welche dem Gaste genannt wurden, befand sich auch der der Frau von Saint-L*; aber die Gräfin erwähnte des Herrn von Juvigny mit keiner Sylbe, auch schien seine Aehnlichkeit keiner der übrigen Damen aufzufallen — unser Freund war wie im Traume.

3.

Dem Glücklichen schlägt keine Stunde, und auch unserm Freunde verging der Nachmittag auf dem Landsitze der Gräfin wie ein flüchtiger Augenblick. Die liebenswürdige Wirthin zeichnete den schüchternen Gast auf eine so zarte und darum desto berebere Weise aus und gab ihm so unverkennbare Beweise von Wohlwollen, daß ihm das Herz aufging und er sich in der That, ohne daß er es wollte und wußte, von seiner vortheilhaftesten Seite zeigte. Als die kleine Gesellschaft endlich aufbrach, gab die Gräfin, welche auf ihrem Landsitze in Saint-Maur blieb, Befehl zum Anspannen, um Herrn Bernard nach der Stadt zurückfahren zu lassen. — „Ich hoffe,“ sagte die reizende Wirthin lächelnd, „Sie besuchen mich hier auf dem Lande öfter und recht bald wieder. . . morgen zum Beispiel! Ich schicke Ihnen meinen Wagners! Seien Sie morgen pünktlich, denn Schlag fünf Uhr hält der Kutscher vor Ihrer Wohnung.“ — Bernard fürchtete unbescheiden zu scheinen, wenn er die Einladung für morgen schon annehme, aber er wußte selbst nicht, wie es zugeing, denn statt, wie er gewollt, ablehnend zu antworten, hatte er zugesagt. Mit wirbelndem Kopfe und glühendem Herzen saß er in stiller Verwunderung im Wagen, wie ein Kind, das zum ersten Male von Bergeshöhe die Sonne aufgehen sieht. Das glänzte und strahlte so rosig, so blendend; er schloß die Augen im wachen Traume, und erst als er vor seiner Wohnung hielt, als er die Stiegen hinauf stieg, als er auf seinem Dachstübchen stand, kam er wieder völlig zur Besinnung und nicht für fähig gehalten haben würde. Er entdeckte sich nämlich vor dem Spiegel. Dort stand der Leuchter neben dem Feuerzeug; er hatte das Licht angezündet und war vor dem Spiegel

im Anschauen des Gesichts stehen geblieben, das heute einen Eindruck gemacht hatte, der ihm unbegreiflich und wiederum unbezahlbar war. Bernard wußte, daß er nichts weniger war, als was man einen schönen Mann zu nennen pflegt, und dennoch hatte er Wohlgefallen vor den Augen der Gräfin gefunden! Seine Ähnlichkeit mit Herrn von Zubigny war nur Vorwand gewesen, denn desselben geschah ja mit keinem Worte weiter Erwähnung. Aber wenn . . . wenn — er wagte den Gedanken nicht weiter zu verfolgen und doch drängte sich ihm derselbe von Neuem auf — wenn diese schöne Frau nun eine jener Teufel in Engelsegestalt war, oder wenn sie sich nur einen frivolen Scherz mit ihm erlaubt und morgen die bittere Enttäuschung nachhinkte? Wie die Schlange, welche unter Blüten versteckt lag und plötzlich zischend die giftige Zunge ausstreckt, erschreckte ihn dieser arge Zweifel und mischte sich sogar Nacht in seine Träume ein. Doch als er erwachte und dem jungen Morgen ins helle Auge blickte, schwanden die tückischen Nachtgespenster: so rein, so weiblich, so heilig konnte nur ein tugendhaftes Weib lächeln und erröthen; in ihrer Stimme lag jenes Etwas, das nur der Unschuld eigen ist und nur die Unschuld fühlt, ein Nachhall aus der Heimath der Seelen, aus dem Himmel. Herzenssprache nennen die Menschen dieses Etwas — wer es nie empfand, dem läßt es sich so wenig beschreiben, wie dem Tauben ein Meisterstück der Tonkunst.

(Fortsetzung folgt.)



Natürliche Bemerkungen.

(Wien, 8. April.)

Eine der größten Klagen unserer Zeit ist, daß die Literatur so sehr in Verfall sei, daß keine Talente mehr blühen oder auferstünden, daß unsere Zeit eine poetenarme sei — man gibt die Schuld der Zeit, bürdet ihr Alles auf, nicht wissend, wie viel sie ohnedies schuldblos zu tragen habe, nicht wissend, daß nicht die Zeit, sondern die Menschen die Schuld tragen; nicht wissend, daß das Gute in Masse geschaffen würde, wenn die Poeten so gestellt und behandelt würden, wie es ihr hoher Beruf erfordert. Vor allem Andern klagt man über den Verfall des deutschen Dramas (Trauerspiel, Schauspiel und Lustspiel), wer trägt aber daran die Schuld? die Theaterdirektoren und das Publikum. Das Publikum nimmt im Anfall von guter Laune oft Dinge hin, die von der Bühne verbannt werden sollten, es behandelt einheimische Werke streng u. läßt auswärtige Uebersetzungsprodukte erglänzen und Erfolg haben, es verliert nach und nach den Sinn für das Edlere und Wahre, und füllt bei erbärmlichen zeitgemäßen Stücken das Theater täglich. In Stücken von höherem poetischen Werth langweilt es sich, und unterhält sich in zotenvollen Nachwerken. Wie soll da ein Dichter Lust haben, für solch ein Publikum zu schreiben, wo soll da ein junges Talent es wagen, sich der Deffentlichkeit bloßzustellen, oder vorwärts zu schreiten! Jeder Poet wird eingeschüchtert u. befeißt sich einer Schreiberei, die mehr dem Geist der unempfindlichen Menge entspricht, er vernachlässigt den Götterfunken anzublazen und sinkt durch die Undank-

barkeit und Nichtanerkennung in die Niedrigkeit. So lange das Publikum nicht mehr Werth auf edlere, wenn auch nicht ganz gelungene Produkte legt, so lange es nicht erbärmliche Nachwerke in das Nichts zurückstoßt, aus dem sie geboren, so lange es nicht fremde Eindringlinge zurückweist, einheimische zu heben sucht und bei ephemeren Werken die Räume des Theaters leer läßt — wird es nicht anders werden. Die Direktoren, die meistens mehr Kaufleute, als Kunstfreunde sind, würden ja auch gegen ihren Vortheil handeln, gäben sie ausgezeichnete Werke bei leerem Hause, wenn sie mittelmäßiges Zeug bei übervollem geben können — sie haben in ihrem Sinne Recht, wenn sie so handeln, denn sie nützen sich selbst und dem Publikum. Wird aber das Haus leer gelassen, besucht man diese Ausgeburten der Gewöhnlichkeit nicht, füllt man die Räume, wenn man ein poetisches Werk sehen kann, so werden auch die direktorischen Krämerseelen ihren Vortheil erkennen, sie werden die Talente auffuchen (deren es noch viele gibt), sie werden Preise aussetzen, die Honorare erhöhen, damit sie und das Publikum Nutzen ziehen können, und so wird Allen geholfen sein, so werden sich die verborgenen Genies ans Licht der Welt wagen, sie werden nicht darben müssen und werden ihren Glanz auf ihre Brüder verbreiten. Darum soll das Publikum sich anders nehmen, es soll gerecht und vaterländisch sein, es soll gütig gegen werdende und streng gegen nichtsversprechende sein, und man wird sehen, wie bald es anders sein wird, wie bald die dramatische Poesie einen andern Standpunkt in Deutschland haben wird. — Ein Gleiches ist es mit der Journalistik. Edlere, höhere Weltinteressen be-

handelnde Aufsätze legt die Lesewelt bei Seite, liest dafür nichtige, witzige Plattheiten und Notizen gerne, nennt jedes Blatt, das sich nicht zu solchen Gewöhnlichkeiten hergibt, langweilig. Die Redakteure sehen ihren Vortheil, gelehrte Artikel müßten sie bezahlen, elendes Skriblerwerk wird ihnen umsonst schokweis gebracht. Es ist offener Vortheil, es wird Allen genützt. Das Publikum soll daher das Edle heben und die Erbärmlichkeit sinken lassen, so werden die Unternehmer gezwungen sein, Besseres zu liefern, Honorare zu bezahlen, um wieder sich und allen Andern zu helfen. — Für die Werke, die im Druke erscheinen, sind die Verderber auch das Publikum und die Buchhändler. Man lese und kaufe nicht so viel die nichtbeißenden Werke, die Zeitcreaturen, suche Werke höherer Gattung, so werden die Buchhändler, diese Bedrücker der Literatur, um nicht zu Grunde zu gehen, auch zu Mitteln greifen, Kräfte für sich zu gewinnen suchen, und es wird wieder Allen geholfen sein. — Es liegt daher die Schuld nicht an der Zeit, sondern an den Menschen. Dichter gibt es noch genug, nur hält sie Armuth, drückende Verhältnisse, Furcht oder Mißtrauen in sich selbst oft zurück, sich der Welt und den Menschen zu zeigen. Erst wenn die Launenhaftigkeit des Publikums gehoben, der Sinn für das Hohe und Wahre wieder erweckt ist, erst wenn es den Dichtern möglich ist, frei und unabhängig, einzig ihrer Kunst zu leben, erst wenn dem Dichter der große Standpunkt angewiesen wird, der ihrer göttlichen Kunst gebührt, wird man beurtheilen können, daß wir nicht so arm seien, als wir glauben. — Jeder Poet ist beinahe, wenn ihn nicht die Fortuna besonders begünstigt, jetzt in der Lage mit Seufzen zu sagen: „Ich bin Dichter.“ einen Ausspruch, den man mit Begeisterung thun sollte, leider aber ist es jetzt so; Dichter heißt jetzt so viel, als arm sein, ein Dichter sein, so viel, als verhungern. Dann, wenn es eine Lust sein wird, Dichter zu sein, wenn Dichter so viel heißen wird, als „gehört, bewundert sein“, wenn ein Dichter so viel heißen wird, als „sein freier Mann“, werden wir sehen, wie aus jedem Flecken Erde solch eine Lotusblume hervorkeimt, und wie die Gegenwart schöner und das Leben herrlicher sein wird. Darum Heil, Achtung, Glück jedem wahren Dichter, und Fluch allen Dichtertlingen und Eindringlingen in den heiligen Tempel Poesie.

Camillo Hell.

Presß - Zeitung.

** Jede größere europäische Stadt hat jetzt ihre Zeitungsartikelfabrikanten, welche mit Neuigkeiten wuchern und aus einer Dukatennachricht einen ganzen Haufen Goldschaum schlagen. Der Hauptsitz dieser Kunst ist Paris; auch Wien u.

namentlich Frankfurt machen im diesen Artikeln bedeutende Geschäfte; in letzter Zeit aber droht Berlin allen deutschen Neuigkeitskrämern den Rang abzulaufen. Die Herren treiben die Sache förmlich fabrikmäßig, als einen durch die Gewerbepolizei nicht verbotenen Industriezweig. „Wörtlich dieselben Trivialitäten“, bemerkt über diesen Schacher die Nacher Zeitung, „schicken diese Korrespondenten oft sechs und mehr Zeitungen in den verschiedensten Gegenden zu. Das Bemerkenswerthe ist die diplomatische Genauigkeit, mit der diese Berichte vervielfältigt werden. Darin sind diese Korrespondenten ausgezeichnet, also viel Talent zum Abschreiben. Gleichgültig sehen die Redaktionen diesem Unwesen zu, leisten ihm Vorschub. Die Zeitungseigentümer freuen sich, so wohlfeiles Futter für ihre Leser zu erhalten, denn Fabrikarbeit ist immer billig. So werden der Hamburger Unparteiische und das Frankfurter Journal oft mit ganz gleichlautenden Schmähungen und Denunziationen von Berlin aus versorgt. Ein Berliner Korrespondent beschenkt die Magdeburgerin, den Westphälischen Merkur und noch eine Partie anderer obskurer süddeutscher Zeitungen mit seinen weisen Orakelsprüchen. Begriffe, neue Ideen, irgend eine höhere Lebensanschauung, politische Bildung, kernhafte Gesinnung, Ueberzeugung ist in diesen Fabrikarbeiten nicht zu finden; — nicht psandbar befunden, lautet das Urtheil, wenn man nach vergleichen sucht. Zur Verbreitung politischer Bildung, richtiger Begriffe sind sie, da ihnen selbst richtige Begriffe fehlen, mehrentheils ganz untauglich.“ Auf richtige Begriffe, ja sogar auf richtige Nachrichten kommt es freilich dem Philisterium unter den deutschen Zeitungslesern gar nicht an, und nur zu oft heißt es bei ihnen: Je dümmer, desto besser! — „Du gleichst dem Geiste, den Du begreifst!“ sagt Goethe.

** Franz Dingelstedt hat so eben bei Krabbe in Stuttgart „Sieben friedliche Erzählungen“ drucken lassen. Dem Nachtwächter fehlte es nicht an kriegerischem Sinn, der Hofrath ist natürlich friedlich gestimmt.

** In Warschau erscheinen vierzehn periodische Blätter: die „Warschauer Zeitung“, die „Warschauer Bibliothek“, die „historisch-biographische Zeitung“, das „Tageblatt“, die „Regierungszeitung“, der „Pilger“, die „Morgenröthe“, die „Theaterzeitung“, der „Kourier“ und einige andere. Das letzte dieser Journale ist das gelesenste, indem es in Warschau allein mehr als 20,000 Abonnenten zählt, und sich so unentbehrlich gemacht hat, daß es weder in der Loge des Portiers, noch in dem Boudoir der Fürstin fehlen darf. Redakteur und Eigenthümer des „Kouriers“ ist Herr Demuschewsky, Direktor des Warschauer Theaters.

Theater - Zeitung.

Wien. Die erste Vorstellung unserer italienischen Oper: „Norma,“ ist arg durchgefallen; dagegen hatte am 9. d. im Theater an der Wien Nestroy's „Zerrissener“ einen ungemeinen Erfolg. — Die Handlung ist reich an interessanten Situationen — der Dialog ein reichquellenender Born von Witz und Ausfällen auf die Gebrechen der Zeit und Menschen. Der Beifall immense. — Auch in der Josephstadt soll „Ueberdruß aus Ueberfluß, oder der gespenstige Schloßer“ (dasselbe Sujet von Kupelwieser bearbeitet), wie ich höre, gefallen haben. Man steht, daß das Original unverwundlich ist. Was wird Gukow dazu sagen, daß die Wiener so verwegen sind, zwei französische Stücke (ich meine das vorstehende und die „Lukretia“) mit Beifall aufzunehmen? Ach, er wird uns aus der Art geschlagen und schlechte Patrioten nennen! Ich meine: das Gute, Amüfante hat kein Vaterland; — man nehme es, woher es immer komme. B.

Haag. Unser Theater zeichnet sich durch nichts aus, es ist ein ganz gewöhnliches Haus, und die Vorstellungen fallen in die Kategorie der Mittelmäßigkeit. Die französischen Schauspieler geben wöchentlich drei Mal Oper und Vaudeville; sie werden vom Könige besoldet und sind sehr schlecht; die Holländer geben zwei Mal in der Woche Schauspiele und Dramen, werden nicht vom Könige salarirt, haben nur eine ganz unbedeutende Subvention, leisten übrigens eben so wenig als die Franzosen. Eine Kapelle gibt es nicht; die Musiker werden von Jahr zu Jahr engagirt. Das Konservatorium ist unbedeutend, was indess nicht Schuld der Professoren, welche — wie fast alle Musiker der Stadt — Deutsche sind, sondern auf Rechnung eines lächerlichen Vorurtheils der Holländer zu setzen ist, welche in dem Musiker nur den Handwerker sehen, weshalb derselbe fast wie ein Varia betrachtet und von der guten Gesellschaft ausgeschlossen wird. Das liegt wohl zum Theil in dem Gesetze, wonach jeder Musiker, vom Kapellmeister bis zum Balletmusikanten herab, für das Recht, sein Handwerk ausüben zu dürfen, jährlich 3 Gulden Steuer bezahlen muß; und in dieser Stellung ist wohl die Ursache zu finden, daß die deutschen Musiker dort sich so unglücklich fühlen. (Abzgt.)

* Man schreibt aus Nürnberg: „Laube's „Bernsteinherz“ hat hier, wie an so manchem andern Orte, total Fiasko gemacht und die Spieler haben sich eben nicht bemüht, durch gründliche Auffassung der Charaktere und harmonisches Zusammenwirken seinen unlängbar poetischen Werth zu heben. Es mag wohl weniger die Gehaltlosigkeit der Handlung, als der Name Laube die Herren Rezensenten zu so übergroßer Gallergießung veranlassen. Mir scheint es un-

recht, auf einen deutschen Dichter das Anathema zu schleudern, weil er sich zur Ausschmückung seines Werkes eines Mittels — Birchpfeifferei, wie man es zu nennen beliebt — bediente, ohne daß sich nun einmal der größte Theil des Publikums ennuyirt.“

* An dem Theater zu Modena ist eine Deutsche, Frln. Bothe (war auch in Pesth), erste Altistin; ein Italiener, Bassini, erster Bass; ein Russe, Fedor, Tenor; eine Französin, de la Grange, Sopranistin.

* In Dr. Cohnseld's „Norddeutscher Zeitschrift“ heißt es in einer Korrespondenz aus Dresden: „Herr Dittmarsch, als Regisseur ohne nöthige Einsicht und Kraft, ist als Schauspieler nicht viel besser.“

* Man liest im „Freimüthigen“: „Carl Gukow ist seit einigen Tagen zum Besuche in Berlin. Es bemerkte Jemand: „Ich möchte doch nur einen vernünftigen Grund wissen, warum „Jopf und Schwert“, ein Stück, dessen Vorzüglichkeit überall anerkannt worden, hier nicht gegeben wird?“ — Darauf versetzte Magister Iron: „Ein Theatergesetz spricht dagegen; da braucht es keinen vernünftigen Grund!“

* Das Orchester des Hamburger Stadttheaters spielt in den Zwischenakten: Oesterreichische Volkshymnen, dänische Nationallieder, die Marseillaise, Niegos Hymne, Hule Britannia, neapolitanische und russische Volkshymnen.

* Man liest in der Wiener Theaterzeitung: „Donizetti's „Dom Sebastian“ macht die Runde auf den Bühnen Frankreichs und überall mit dem größten Beifall und dem glänzendsten Erfolge. In Lille und Lyon hat die Oper Enthusiasmus erregt, nun bereitet man sie in Marseille und auf mehreren Bühnen der Provinz zur Aufführung vor.“ — Es freuet uns dies in der geschätzten Theaterzeitung zu lesen, da gerade dieses Blatt es war, das Börnsteins lügenhaften Schmähbbericht über diese Oper zuerst aufnahm. Möge sie künftig in der Aufnahme der Berichte dieses Korrespondenten vorfichtiger sein!

* Bei der letzten Vorstellung der italienischen Oper in Peteräburg, in welcher sich namentlich die Viardot-Garcia, Rubini u. Tamburini überboten, sollen! so viel Blumen geworfen worden sein, daß ein einziger Blumenhändler allein für 1400 Rubel verkaufte.

* Mad. Gentiluomo heirathet den englischen Gesandten am sächsischen Hofe. Bei ihrem letzten Auftreten in Dresden wurde sie mit Blumen überschüttet.

* Es heißt in einem Berliner Blatte: „Herr Kossoweki wurde zwar von seinen Freunden hervorerufen, doch darf ihn eine solche Freundesnachsicht nicht abhalten, noch mehr Fleiß auf Ausbildung seines Talentcs zu verwenden.“

* Remie übernimmt die Leitung der Mainzer Bühne auf fernere drei Jahre. Er wird auch

eine deutsche Oper nach London führen und hat mit dem Direktor des Londoner Opernhauses am Strande einen Vertrag über 40 abonnierte deutsche Opernvorstellungen u. mehrere Benefize außer dem Abonnement abgeschlossen. Das am Strande gelegene Opernhaus ist kleiner als die Bühne von Drurylane und Coventgarden und verspricht einen sichern Ertrag.

* Die „Pannonia“ schreibt nun selbst aus Preßburg: „Vor acht Tagen hat denn doch Hr. Megerle die Arena im hochfürstlich Palffygarten in Pacht übernommen; der von Hrn. Rott in Besitz abgeschlossene Kontrakt ist nicht rechtsgültig.“

* Wagners „Rienzi“ ist in Hamburg gegeben worden, hat aber nicht durchgegriffen. Der anwesende Komponist wurde gerufen.

Mignon - Zeitung.

Etwas von Allen. Polka, nichts als Polka! ist jetzt das Lösungswort in Paris. Die ganze elegante Welt ist wie besessen von diesem in der Seine-Hauptstadt erst vor Kurzem aufgetauchten Tanz. Er hat eine ungemein schnelle Karriere und rasende Fortschritte gemacht. Indessen muß man gestehen, daß er in Paris allerliebste getanzet wird, und daß die Kompositionen auch größtentheils reizend sind.

Wir werden demnächst drei der besten Polkas fürs Piano, die sich in Paris der meisten Beliebtheit erfreuen und die uns so eben zugesendet wurden, den geehrten Abonnenten des „Spiegels“ als Beilage liefern.)

*** Holländische Blätter behaupten, das Holländische sei in Japan die Sprache der Gelehrten und holländische Werke über Medizin, Geographie und Naturgeschichte seien dort sehr geachtet!

*** Die Gemäldegallerie des Palastes Barbarigo zu Venedig wird nächstes versteigert. In diesem Palaste beschloß Titian sein Leben u. es befinden sich von ihm Skizzen und mehrere Gemälde wie eine Magdalena und eine Venus in der Gallerie, auch Titians letzte Arbeit, ein St. Sebastian, den der Maler noch während der Pest, an der er 1576 starb, vollendet hatte.

*** Das Journal de Saône-et-Loire enthält Folgendes: „Ein armes Weib zu Macon, Mutter mehrerer Kinder und in äußerster Noth lebend, verkaufte ihr dreijähriges Kind an eine wandernde Gauklerbande für zwei Francs und ein Nachtessen. Die Gaukler verließen die Stadt und nahmen das Kind mit sich.“ Dasselbe Journal bemerkt, daß das Gesetz ähnliche Gräßlichkeiten stillschweigend duldet, u. daß die Behörden es nicht hindern können, wenn eine unnatürliche Mutter ihre Kinder versteigerungsweise veräußern wolle, in Betracht daß dieser unmoralische Handel mit dem Vorgeben: „in

die Lehre geben“ bemäntelt wird, und andererseits, daß das Gewerbe der Gaukler ein von dem Staate anerkanntes ist!... „Sind wir in Frankreich?“ ruft das Blatt aus.

*** Während der Ueberschwemmungen, die im Laufe des November vorigen Jahres im südlichen Frankreich so große Verwüstung angerichtet hatten, führte ein Gens'darme zu Pferde einen des Diebstahls angeklagten Gefangenen nach Grenoble. Beide passirten eine Brücke über die Romanche. Das Pferd wurde scheu vor dem brausenden Strome und warf den Reiter ins Wasser. Der Gefangene indessen, anstatt an Flucht zu denken, rettete den Gens'darmen mit eigener Lebensgefahr. Diese That erregte eine um so freudigere Stimmung, da der Angeklagte sich schon im ersten Verhöre vollkommen rechtfertigte.

*** Die „Grenzboten“ lassen sich berichten: daß auf einer rheinischen Synode für die wenigen u. zerstreut auseinander liegenden protestantischen Gemeinden in der Rheinprovinz reitende Kandidaten in Vorschlag gebracht worden seien. — Ihr schlesischen Kandidaten, nehmt Reitstunden!

*** Dr. Herzig sagt in seinem „medizinischen Wien“ (Wien, 1844): „Schwarzer Frack und schwarze Hosen, Seidenweste, ein schwarzes oder weißes Halstuch, weiße Handschuhe, Filzhut und Stiefeln bilden den wesentlichsten Theil des Anzugs für ärztliche Wisiten.“ (Gilt dieses Rezept für Homöo- oder Allopathen?)

*** Ueber den neuen Herzog von Nianzares gibt ein Pariser Journal folgende Auskunft: „Der Vater von Munoz war vor noch nicht sehr langer Zeit Tabakshändler zu Taracon, in der Provinz Toledo. In der Nähe von Taracon fließt das Flüsschen Nianzares vorbei, von welchem der neue Herzog und Grand seinen Titel hat. Denselben Namen trägt eine Einsiedelei in der Gegend von Deana. Unter Ferdinand VII. trat Munoz in die Leibgarde ein, wurde nach einander Korporal, Fourrier und Feldwebel. Im Jahr 1834 erfolgte die Auflösung der Leibgarde, weil sie des Carlismus verdächtig war. Munoz zog sich damals nach Taracon zurück. Später ernannte ihn die Königin Regentin zum Oberstleutnant und Kammerherrn. Der neue Herzog wohnt noch zu Malmaison und gedenkt vor der Hand nicht nach Spanien zurückzukehren, scheint also in den Bestand der gegenwärtigen Ordnung in Spanien kein großes Vertrauen zu setzen.“

*** Das „Siebenb. Wochenbl.“ schreibt aus Kronstadt, 3. April: „Der Frühling, welchen wir so sehnlichst herbeiwünschten, ist wieder in die Ferne gezogen, u. es sind uns „weiße Oefern“ in Aussicht gestellt. Gestern Nachmittag fiel der Schnee in großen Massen, wozu heute Nacht

ein leichter Frost eingetreten ist, der auch noch fortbauert.“

* * Englische Blätter melden, daß die englische Regierung Kommissäre ernannt habe, die beauftragt sind, die französische Industrieausstellung zu besuchen.

* * Die „Signale“ schreiben aus Leipzig: „Der junge Violinspieler Joachim (aus Pesth), der sich hier wiederholt öffentlich hören ließ und durch sein außerordentliches Talent in Erstausen setzte, ist vor einigen Wochen nach London abgereist.“

* * Das ernsthafteste Journal Londons, die Morning-Post, erzählt, daß die Königin Victoria sich neuerdings den amerikanischen, unter dem Namen General Tom Thumb bekannten Zwerg habe vorstellen lassen, und daß Ihre Majestät der „vollendeten“ Manier, mit der er Napoleon, so wie andere Celebritäten imitirt, vielen Beifall spendete.

Lokal-Beitrag. Theater.

(Deutsches Theater.) Den 9. d. M., zum Benefiz und als letzte Gastrolle des Herrn Wild: „Marie, die Tochter des Regiments“, Oper in 2 Akten, von Donizetti. Wir haben uns über diese echt komische, mit vielen musikalischen Schönheiten ausgestattete Oper, bei Gelegenheit der Aufführung im Nationaltheater, ausgesprochen und es erübrigt uns nur noch hier zu bemerken, daß der Erfolg derselben, en general, im deutschen Theater sich noch weit günstiger und glänzender herausstellte. In dieser Oper debutirten Dem. Kaiser (Marie) und Hr. Gehrer (Lorio) zum ersten Mal als neu engagirte Mitglieder. Wir gehören nicht zu jenen überschwänglichen Enthufasteten, die bei einer gelungenen Aroulade ein Freudengeschrei erheben, als ob ein Triumphator nach zehn gewonnenen Schlachten mit Ruhm bedekt in sein Vaterland einzöge, oder im Gegensatz, zu jenen, bereits verpönten journalistischen Troßbüben, die Alles, ohne Ausnahme, sei es gut oder schlecht, zu sich herab in den Unflath ziehen, mit ihrem Geiser bejudeln und nur dann die Lirntrommel des Lobes umhängen, wenn es in ihren anrühigen Kram paßt. Unsere Meinung wird stets eine offene, freie u. wahre bleiben; wir werden uns durch die in letzterer Zeit so häufig wiederkehrenden parteijüchtigen Plänkelleien nicht einschüchtern lassen, sondern stets im Interesse der Kunst und des Publikums unparteiisch unsere Ansichten und Meinungen aussprechen. Werden wir auch über manche schwache Leistung den Schleier der Nachsicht ziehen, so versteht es sich von selbst, daß dies nur bei einem wahrhaften Talente, um es nicht gleich im Keim zu ersticken, geschehen kann u. wird. Nach diesen Prämissen kommen wir auf das erste Debut der oben erwähnten zwei neuengagirten Opernmitglieder zurück, und müssen der Wahrheit gemäß gestehen, daß das erste erfolgreiche Auftreten dieser zwei jungen, talentreichen Mitglieder uns zum Theil die Ueberzeugung lieferte, daß die Acquisition derselben eine glückliche zu nennen ist. Dieser Ausdruck wird jeder Unbefangene mit uns theilen. Wir sind weit entfernt zu sagen, daß diese beiden Debutanten bereits das-

jenige Ziel in der Kunst erreicht haben, was man mit „vollkommen“ bezeichnet, aber das Material, um diesen künstlerischen Bau aufzuführen, ist vorhanden, der Plan ist entworfen, die Grundlage ist gelegt u. unter unsern Augen wird dieses Gebäude seiner Vollendung entgegen gehen. Werfen wir einen Blick in die Theaterverhältnisse Deutschlands im Allgemeinen, namentlich in die der Oper, betrachten wir, wie die deutschen Hofbühnen mit 6 bis 8 tausend Thaler jährlicher Gage und lebenslänglicher Pension für einen ersten Tenor oder eine Primadonna herumwerfen u. trotz dieser großen Opfer, die freilich nur einem Hoftheater zu Gebote stehen, dennoch ihren Wunsch nicht realisiren können, weil die ersten Tenore u. Primadonnen fast so selten sind, wie die Aloe, die alle hundert Jahre nur ein Mal blüht, so werden wir diese zwei so schöne, hoffnungreiche Talente, herzlich willkommen heißen, durch die uns jetzt so angenehme Genüsse bevorstehen. Wir bemerken hier nur, daß sowohl Dem. Kaiser, als auch Hr. Gehrer von Seite des höchst zahlreich versammelten Publikums, die ehrenrühmliche Beweise der Auszeichnung erhielten u. im Verlaufe der Oper mehrere Mal einstimmig hervorgerufen wurden. Mad. Wink war so gefällig, trotz ihrer Heiserkeit, die kleine Parthie der Marchesa zu übernehmen. Hr. Wild (Sergeant Sulpiz) wurde sehr lebhaft empfangen und mußte ein Lied, welches er einlegte, auf allgemeines Verlangen wiederholen. Noch war an diesem Abend neu Hr. Kapellmeister Witt, und wir müssen gestehen, daß er den äußerst vortheilhaften Ruf, der ihm voranging, auf die schönste Weise rechtfertigte. Chöre und Orchester lieferten unter seiner energischen Leitung, den lebhaftesten Beweis, daß sich der Faktirkok in den rechten Händen befinde. Mit Bravour und Eleganz spielte Hr. Wilkoszewski ein von Hrn. Witt trefflich komponirtes Violinsolo, welches mit Beifall aufgenommen wurde. Das hüthliche Arrangement des zweiten Aktes war überraschend schön zu nennen.

— Am 11. d.: „Die Puritaner.“ Erste Gastrolle des Hrn. Staudigl, k. k. Hofopernsänger. Staudigl bedarf unserer Lobposaune nicht mehr; sein Name hat nicht allein in Wien, sondern beinahe in ganz Europa einen so schönen Klang, wie der seiner herrlichen, begeisternden Stimme. Ihm ist es gelungen, die stolzen Britten, diese so schwer für Kunst zu entzündende Nation, in Ertause zu versetzen und ihre Herzen für deutschen Gesang zu begeistern. Es ist daher unsere Aufgabe, nur die Fakta zu erwähnen, die bei seiner ersten Gastrolle vorkamen. Der Empfang bestand in einem minutenlangen Applaus, der sich im Verlauf der Oper, bis zum lautesten Enthusiasmus potenzierte; zwei Nummern mußte er unter donnerndem da capo-Ruf wiederholen u. bei offener Szene sowohl, als auch nach den Akttschlüssen wurde er im Ganzen, einstimmig von der großen Zuhörerschaft, die alle Räume des Hauses erfüllte, 10—12 Mal hervorgerufen. Giltige Belege für den mächtigen, unauslöschlichen Eindruck, den gleich sein erstes Gastspiel erregte! — Dem. Kaiser (Elvira) und Hr. Gehrer (Arthur), die heute zum zweiten Male debutirten, waren, um das Gastspiel des Hrn. Staudigl nicht zu stören, gezwungen, ihre Parthien über einen Tag zu studiren, weshalb sie auch ihre ausgezeichneten Gesangsmittel nicht so geltend machen konnten, als es bei ihrem ersten Debut der Fall war; indessen hatten sie aber auch in dieser Oper viele schöne Momente, die das Publikum mit dem lautesten Beifall anerkannte u. sie mehrere Male her-

vorrief. Auf Hrn. Wangel influirte der gefeierte Gast begeistern. Ein ungewöhnliches Feuer und frische Lebendigkeit entwikelte sich in seinem Gesang. Die Ehre thaten so ziemlich ihr Möglichstes.

Ernesto.

— Der neu engagirte Bassist, Hr. Schmidt, aus Lemberg, ist hier angekommen.

(Dfner Theater.) Bei so beschränkten Mitteln, die einem Direktor in Dfen zu Gebote stehen, hat Herr Huber Vorzügliches für das Schauspiel und die Posse acquirit. So ist nebst Hrn. Zöllner, der ein renommirter Komiker ist, Hr. Grambach eine erwünschte Acquisition für die Posse. Seine Manieren rufen keine Unnatur hervor, seine Gesten sind ungezwungen = brollig und seine Scherze posfürlich; überhaupt ist Hr. Grambach ein talentvoller Komiker, der sich baldigt die Zufriedenheit des hiesigen Publikums erwerben wird. Seine Antrittsrolle, als Nazi, im „Gulenspiegel“, war von günstigem Erfolge. Auch Mad. Grambach und Herr Köppel sind brave Mitglieder.

— Professor Stigler, der sich in Pesth auf seinem schönen Instrumente, Polymelodikon genannt, mit so vielem Beifalle produzirte, wird sich nächsten Montag, den 15. d., auf allgemeines Verlangen im Dfner Sommertheater hören lassen.

(Nationaltheater.) Heute, Sonnabend, kommt zum Benefiz des geschätzten Schauspielers Hrn. Gabriel Egreshy Shakespeares Tragödie „Othello“, übersezt von Peter Waida, zur Aufführung.

— Montag, den 15. d. M., findet das Benefiz unserer trefflichen Mad. Lendvay statt. Sie wählte Shakespeares „Romeo und Julie“, übersezt von D. Gondol.

Lokalnotizen. Den Freunden unseres großartigen Kettenbrückenbaues — an dem man beiläufig gesagt jetzt sehr thätig ist — diene zur Nachricht, daß seine Aktien auf der Wiener Börse jetzt sehr günstig stehen, und sich auf 10 Proz. über Pari gehoben haben (s. den Kursbericht in unserer Handlungszeitung), Diejenigen also, welche es verschmähten, die Aktien dieser Brücken = Bau = Unternehmung anzunehmen, werden es wohl einigermaßen zu bereuen haben.

— Am Eingange unserer Schiffbrücke bemerken wir jetzt mit Vergnügen ein vom Stadthauptmannamt signirtes Reglement, wonach die Stunden vorgeschrieben sind, an denen die Brücke zum Durchpassiren der Schiffe geöffnet werden darf. Es wird nun hoffentlich hierin keine Willkühr mehr stattfinden und der Verkehr keine unvernünftige Hemmung erleiden. Es wäre nur noch zu wünschen, das während der Deffnung eine Ueberfahrt in der Gegend der Brücke hergestellt würde, denn eine einstündige Unterbrechung der Passage ist zu viel für zwei so volkreiche Städte.

— Die Schiffszüge über die Brücke sind noch nicht abgeschafft. Wir zweifeln, ob dies sobald auch geschehen werde, doch hätten wir einstweilen den bescheidenen Wunsch, daß man das Geländer gegen den Fahrweg zu auf einigen Seiten öffne, damit man den entgegen kommenden Schiffszügen wenigstens ausweichen könne.

— Auf unserm neuen Marktplaz, der vielleicht einst „Landhausplaz“ heißen wird, scheint man bereits eine Vorahnung seiner höhern Bestimmung zu haben, indem so eben daselbst das letzte Schindeldach schwindet, um einem Ziegelbache Plaz zu machen. Lieber wäre es uns freilich gewesen, wenn das ganze alte Haus sammt seiner Barake rückwärts von dem Schauplaze verschwunden wäre, denn es verunziert den Plaz und die daranstoßende Göttergasse ungemein. Wenn der ehrenwerthe Eigenthümer nur berechnete, wie sehr dieser Zustand ihm selbst zum Nachtheil gereicht!

— Dieser Tage ward die Pesther Stadtpfarrkirche von frecher Hand beraubt. Der Dieb war aber eben so dumm als ruchlos; er ward am 10. d. M. Morgens in dem Augenblick ertappt, als er das Gestohlene im Pesther Bersazante verzezen wollte.

Modenbild. Nro. 14.

Paris, 1. April. Erste Frühlings = (Longchamp-) Anzüge für Damen. Hüte v. Seidenstoff. „Frühlings = Twine“ neuester Art.

Beschreibung des Modenbildes Nro. 12: Erste Dame. Ueberrol von Cachemir, am Kofe einen Auspuz von Sammetstreifen, welche nach oben immer schmaler werden. Das Leibchen ist vorn offen mit Sammetstreifen zusammengehalten, und läßt ein Battisthemdchen sehen. Nonnenärmel á la gree ausgepuzt, Unterärmel von Battist. Häubchen á la paysanne von Tulle, geschmackvoll und einfach mit Bändern geziert. — Zweite Dame. Kleider von Schillerseide mit zwei Spizen = Volants. Schneppen = Leibchen, ebenfalls mit Spizen gepuzt und auf solche Weise, daß sie zugleich die Aermeln bilden. Victorines v. schwarzem Sammet. Kurze, geringelte Lofen á l'enfant. — Dritte Dame: Ueberrol von gestreiftem Gros de Naples, vorn einen Auspuz von zwei Reihen Bänder = Garnirungen. Das Leibchen und die Aermeln sind ebenfalls mit Bändern gepuzt. Unterärmel von Mull, Krage von Spizen. Hut von Atlas mit einer Kuche desselben Stoffes ausgepuzt.

Erklärung des Modenbildes Nro. 13: Stehende Dame: Ueberrol von gestreiftem Foulard, am Kof einen Auspuz von zwei gekurkten Volants, welche mit Kuchen besetzt sind. Schneppen = Leibchen mit Klappen und enge Aermel mit zwei runden Jockais, beide ebenfalls mit Kuchen besetzt. Manschetten von Spizen, auf die Hand fallend. Krage von Spizen. Hut von spargelgrünem Seidenzug, sehr geschmackvoll mit Blonden u. Lilasstreifen geziert. — Sitzende Dame: Hohes Kleid von Schillerseide, der Kof und das Leibchen sind mit Posamentirarbeit ausgepuzt, enge Aermel, oben ebenfalls mit Posamentirarbeit ausgepuzt, unten aufgeschlitz, wo sie weiße Puffen sehen lassen. Krage von gestiktem Mull. Hut wie bei der stehenden Dame von der Vorderseite. — Neues Möbel.

Beilage: „Handlungszeitung“, Nro. 22.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Brauchausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumeriert im Redaktionsbureau zu Dfen (Fischerstabt, Nro. 31, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen, der H. G. Miller, S. Wagner und Treichlinger, u. in F. G. Weipenbergs Papierhandl. (Servittenplaz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern.

Dfen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts = Buchdruckerei.

vielleicht
man be-
stimmung
Schin-
e Platz zu
sen, wenn
rückwärts
denn es
e Götter-
Eigenthü-
stand ihm

ofarrkirche
aber eben
d. M.
s er das
wollte.

gchamps-)
f. „Früh-

Nro. 12:
Roke ei-
oben im-
offen mit
Battist-
uzt, Un-
anne von
regiert. —
mit zwei
mit Spi-
leich die
t. Kur-
Da me:
n einen
as Leib-
geputzt.
ut von
st.

Nro. 13:
n Fou-
solants,
en mit
s, bei-
n Spi-
t. Gut
ll mit
ame:
Leib-
ermel,
unten
tragen
Dame

2.

a Re-
tiller,
ntern.



Modes de Paris.

LE MIROIR.

Modes de Longchamps.

Chapeaux de Lucey-Hocquet; — Toque de printemps des Deux-Nuits;

Robe de M^{me} Lallemand; — Mouchoirs de Chapron;

Essences de Guerlain.

1844.

1844.